

Weihnachten in schwerer Zeit -Versuch einer Annäherung -

Am 16. Oktober 1944 wurde in Kaisersruh durch amerikanische Truppen der Ring um die Stadt Aachen geschlossen. Somit konnten keine Soldaten, keine Versorgungsgüter und keine Munition zur eingeschlossenen Armee gelangen. Die deutsche Wehrmacht versuchte deshalb in den nächsten Tagen vergeblich, den Ring wieder zu öffnen. Dabei starben auf beiden Seiten zahlreiche Soldaten, wurden verwundet oder gerieten in Gefangenschaft. Letztendlich mussten die Deutschen einsehen, dass sie vor allem gegen die Materialüberlegenheit der Amerikaner nichts ausrichten konnten. So entschloss man sich zur Verteidigung der Stadt Würselen. Erst am 17. November 1944 hatten die amerikanischen Truppen die Eroberung der Stadt abgeschlossen.

Jetzt erst konnten die Bewohner der Stadt, die der Evakuierung entkommen waren, aufatmen. Der Dauerbeschuss hatte gewaltige Zerstörungen angerichtet und auch vielen Menschen das Leben gekostet. Wochenlang hatten wenige ältere Männer, meistens Frauen und Kinder in den Kellern ausgeharrt. Bei jedem Granateinschlag mussten sie fürchten, dass auch ihr Haus, ihr Keller getroffen werden könnte. Nur selten wagte man es, die Unterkunft zu verlassen, um nach dem Ausfall der zentralen Wasserversorgung an einem Brunnen oder einer Pumpe Wasser zu holen.



Zerstörte Häuser, hier Ecke Nordstraße/Elchenrather Straße

Als die zu Hause gebliebenen Menschen sich nach der Befreiung in ihrer Straße und der weiteren Umgebung umsahen, mussten sie feststellen, welche gewaltigen Zerstörungen der wochenlange Beschuss durch die Artillerie der Amerikaner angerichtet hatte: die Pfarrkirche St. Sebastian eine Ruine, das Rathaus ausgebrannt, zahlreiche Häuser dem Erdboden gleichgemacht, große Trichter in den Straßen.



Zerstörte Kirche St. Sebastian 1945

Wichtig war jetzt, die Schäden an den eigenen Häusern zu beseitigen, denn der Winteranfang stand bevor. Ebenso musste für das Überleben Lebensmittel und Brennstoff besorgt werden. Ein Zeitzeuge berichtete, dass es im November 1944 nicht gefroren hatte und somit Kartoffeln und Gemüse in den Gärten noch geerntet werden konnten. Ab dem 8. Dezember backte Bäckermeister Lynen, ansässig auf der Kaiserstraße, wieder Brot. In Morsbach hatten dies fast ohne Unterbrechung durch die Kampfhandlungen die beiden Bäckermeister Küppenbender und Mainz getan.

Der Gedanke an ein "Festessen" zu Weihnachten blieb unerfüllt, es sei denn, man hatte Kaninchen gezüchtet. Doch dies war nicht überall der Fall. Weihnachtsgeschenke für die Kinder gab es kaum. Vielleicht hatte die Mutter heimlich Socken, Handschuhe oder gar eine Jacke oder einen Pullover gestrickt. Ein Zeitzeuge kann sich daran erinnern, dass er Spielzeug erhielt. Erst viele Jahre später erfuhr er, dass dieses von den inzwischen größer gewordenen Nachbarskindern stammte.



Auch die Schule Lehnstraße hatte große Schäden

Obwohl man weit davon entfernt war, sehnten sich die Menschen nach ein wenig

Normalität. Zu dieser ersehnten Normalität gehörte damals auch der Besuch von Gottesdiensten in der bald beginnenden Adventszeit. Pfarrer Josef Thomé, der Morsbach nicht verlassen hatte, berichtet, dass der erste Gottesdienst im Advent in der Gaststätte Ludwigshalle gehalten werden konnte. Erst zu Weihnachten 1945 konnte in der notdürftig hergerichteten Kirche St. Balbina wieder die Mitternachtsmesse gefeiert werden.

Die Scherberger hatten mehr Glück gehabt. Ihre Kirche hatte zwar auch einen Treffer im Dach erhalten, jedoch wurde dieser Schaden von zupackenden Handwerkern wieder repariert. So konnte bereits am 1. Adventssonntag durch den am Ort verbliebenen Pfarr-Rektor Breuer der erste Gottesdienst gefeiert werden.

In der Stadtmitte war, wie bereits erwähnt, die Pfarrkirche eine Ruine. Den Weihnachtsgottesdienst feierte Kaplan Lennartz aus Morsbach in der Gaststätte Grafen an der Kaiserstraße mit Menschen, die davon Kenntnis erhalten hatten.



Das ausgebrannte Rathaus 1945

Die überwältigende Mehrheit der Würselener Bevölkerung hatte den bitteren Gang in die Evakuierung angetreten oder war dazu gezwungen worden. Nun saßen diese Menschen zerstreut in vielen Gegenden Deutschlands oft unter schwierigen Bedingungen und warteten sehnsüchtig auf das Ende des Krieges. Radiomeldungen und manchmal auch

Zeitungen entnahmen sie Informationen zum weiteren Kriegsverlauf. Da die Meldungen oft "geschönt" waren, konnten sie sich kein Bild machen über die Zerstörungen in der Heimat. Jeder sorgte sich um das, was er in der Heimat hatte zurücklassen müssen, aber auch um Verwandte, Freunde und Bekannte, die es in andere Gegenden Deutschlands verschlagen hatte.

Noch schwieriger war die Situation für die Soldaten, die entweder an der Front sich in aussichtsloser Lage eines weit überlegenen Gegners erwehren mussten oder schon in Gefangenschaft geraten waren. Um die Soldaten bangten Mütter, Ehefrauen und/oder Kinder.



Karte von Heinz Poqué aus russischer Gefangenschaft

Aus russischer Kriegsgefangenschaft schrieb Heinz Poqué (1913-1993) zu Weihnachten, wahrscheinlich 1945, eine Postkarte an seine Schwester. Die Lagernummer zeigt an, dass das Lager in Gorki (heute wieder Nischni Nowgorod) lag. Wenige Tage nach Weihnachten 1943 hatten die Angehörigen die offizielle Nachricht erhalten, er sei vermisst. Ein Kamerad aus seiner Einheit hatte mitgeteilt, er sei getötet worden, denn ein Volltreffer sei in seiner Stellung eingeschlagen. So lebte die Familie zwischen Hoffen und Bangen, bis dann endlich nach Beendigung des Krieges eine Postkarte als Lebenszeichen die Familie erreichte. Seine Gefangenschaft sollte jedoch noch bis zum Frühjahr 1949 andauern.



Rückseite der Karte von Heinz Poqué

Leider gibt es kaum Zeitzeugenberichte über die genannte Zeit im Archiv. Es wäre schön, wenn jemand, der in Würselen verblieben war oder in der Evakuierung eine Zeit verbringen musste, von diesen Tagen, Monaten oder sogar Jahren erzählen könnte. Es fehlen uns auch Karten von Kriegsgefangenen. Gerne würden wir für den Archivbestand solche Karten kopieren und dann an den Besitzer zurückgeben.